

»Die Zeugung des Sohnes als Hervorbringung des Anderen, Trennung, Distanz und Einigung nähert die Balthasar'sche Reflexion dem dialektischen System des Idealismus an, in dem Gott vorausbestimmbar wird, weil er in der Bewegung von Potenz zum Akt verbleibt und das Mysterium aufgelöst wird« (92).

Demgegenüber, so Mycek, war die traditionelle Theologie mit ihrer prädikamentalen Logik, die der Analogie von Aussagen genüge, viel strenger, unterschied sie doch – in der Aussagbarkeit – die *perfectiones mixtae*, die Gott nur virtuell (als dem Schöpfer dieser Dinge), nicht aber formell zukommen können, von den *perfectiones simplices*, die ihm formal zu eigen sind. Zu den ersteren wären Zeitlichkeit, das Werden, Geschichte oder Reue zu rechnen, während zu den reinen Vollkommenheiten die Liebe, das Leben, die Gutheit und die Weisheit zählen. Problematisch scheint es, dass die erstgenannten Qualitäten im Sprachgebrauch der Theodramatik Gott formal zugesprochen werden, als ob sie die innere Qualität seines Seins bestimmten (93).

Können Begriffe wie »wechselseitige Gabe«, »gegenseitige Selbsthingabe«, »wechselseitige Gabe der Liebe« sowie überhaupt der ökonomisch-soteriologische Diskurs einen gottimmanenten Platz haben?

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die »Theologie der drei Tage« mit dem Abstieg Christi in die »substantielle Sünde« der Hölle. Vf. fragt hier mit eini-

gem Recht, ob die Höllenvisionen der Adrienne v. Speyer nicht in zu unkritischer Weise in die Betrachtungen Balthasars zum *descensus ad inferos* eingearbeitet worden sind (79).

Unter Berufung auf private Offenbarungen werden in der Theologie vom Karsamstag Aspekte eingeführt, die im Vergleich mit dem *depositum fidei* ein *Novum* darstellen, z. B.: dass der Sohn am Karsamstag (bei seinem Höllenabstieg) die totale Verlassenheit vom Vater durchlebt habe, wobei er sein *munus regale*, seine königliche Herrschaft, abgestreift haben muss, und ihm nur das prophetische Amt geblieben sei. Mystische Erfahrung hätte aber nicht die Aufgabe, die Offenbarungslehre der Kirche zu vervollständigen, sondern entfaltet ihre Fruchtbarkeit dort, wo sie eine Glaubenswahrheit für eine bestimmte Zeit lebbar zu machen hilft (135).

Das Buch von H. Kessler (S. 106, Anm. 167) findet sich nicht in der Bibliographie, (S. 219, 2. Abschn.) »missione« statt »missine« (S. 220, Abs. 2 und 3) zweimal »pneumatologica« statt »pneumatologica«.

Die Dissertation von Mycek ist eine gründlich erarbeitete Studie, die dem Werk des Schweizerischen Theologen ohne jede Polemik in seinen Hauptanliegen gerecht zu werden versucht. Dass dabei auch manche kritische Fragen gestellt werden, kann der Forschung und der wissenschaftlichen Diskussion in Zukunft durchaus von Nutzen sein.

Michael Stichelbroeck, Wald

Ekklesiologie

Müller, Gerhard Ludwig: Mit der Kirche denken. Bausteine und Skizzen zu einer Ekklesiologie der Gegenwart, Würzburg: Verlag Johann Wilhelm Naumann 2. Aufl. 2002, 352 S. ISBN 3-88567-086-0, Euro 16,-.

Mit dieser Publikation verfolgt der ehemalige Münchener Dogmatiker und jetzige Bischof von Regensburg das Ziel, in einer Zeit postmoderner Beliebigkeit seine Leserinnen und Leser zu einer großen Entschiedenheit im Glauben zu ermutigen. In überzeugenden theologischen und philosophischen Argumentationsschritten macht Müller plausibel, dass der eine Gott in Jesus Christus endgültig und unüberbietbar zu den Menschen gesprochen hat und in seiner Kirche gegenwärtig ist. An der Sendung der Kirche teilzuhaben, kann nur heißen, in einer Zeit, die feste Überzeugungen fürchtet, mitzuwirken an der unterscheidenden Vermittlung des Glaubens.

Die aus den Jahren 1985–2001 stammenden Beiträge dieser Aufsatzsammlung sind in drei Blöcke unterteilt. Der erste Teil des Buches enthält sieben Abhandlungen zur Thematik »Ursprung der Kirche in Gott«: Den Auftakt bildet ein Beitrag über das trinitarische Grundverständnis der Kirche nach »Lumen gentium«. Daran schließen sich zwei Aufsätze über das Verständnis der Liturgie an. In weiteren Abhandlungen geht es um eine theologische Begründung des päpstlichen Primates und die Ausübung von Autorität in der Kirche.

In einem Beitrag über das Priesteramt stellt der Bischof fest, dass gegenwärtig über die »theologische Substanz« des Weihepriestertums heftig gestritten wird. Angesichts der »Ratlosigkeit« über den genauen Ort des Priesteramtes setzt sich Müller mit drei Fragenkreisen auseinander: mit der reformatorischen Infragestellung des Weihepriestertums, der Neukonzeption der katholischen Ekklesiologie im 20. Jahrhundert und der »allgemeinen

Demokratisierung« in der Gesellschaft bezüglich ethischer Wertvorstellungen. Der Vf. kommt zu dem Ergebnis, es sei nicht Absicht des Zweiten Vatikanums gewesen, das Priestertum »einfach in die Charismenlehre hineinzuivellieren« (69). Die Autorität des Hirtenamtes in der Kirche, das »bevollmächtigter Zeugendienst am Glauben und an der Nachfolge Jesu« ist, müsse dialogisch ausgeübt werden.

In seinem erhellenden Beitrag »Christi Missionsbefehl und die Toleranz der Christen« zeigt Müller, dass mit dem biblischen Missionsauftrag das Ziel verbunden ist, dass alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit und zur Seligkeit kommen, die Gott in seinem universalen Heilswillen an die einzige Mittlerschaft Christi geknüpft hat. Befürchtungen, dass mit dem Missionsbefehl eine propagandistische Überwältigung der menschlichen Freiheit verbunden sein könnte, entkräftet der Vf. mit dem Hinweis, dass zwischen Missionsauftrag und Toleranzgebot keineswegs ein Widerspruch, sondern im Gegenteil geradezu ein »inneres Bedingungsverhältnis« besteht. Die Annahme des Evangeliums ist konstitutiv an das Wahrheitsgewissen und die Entscheidungsfreiheit jedes einzelnen Menschen gebunden. Die Kirche versteht Mission im Sinne der pädagogischen, diakonischen und politischen Mitwirkung am Aufbau einer humanen Welt und eines friedlichen Zusammenlebens der Menschen.

Den inneren Zusammenhang von Missionsauftrag, Toleranz und christlichem Liebesgebot demonstriert der Bischof am Verhältnis der Kirche zu den Juden und zu den Heidenvölkern: Er weist darauf hin, dass Innozenz III. (1160/61–1216), der Papst, der außer seiner geistlichen Vollmacht am meisten weltliche Macht innehatte, ausdrücklich jede Form der Zwangsbekehrung von Juden verboten hat. Von einem theologisch begründeten Antijudaismus kann weder im Neuen Testament noch in der mittelalterlichen Kirche die Rede sein. Dem »Brief an Diognet«, einem wichtigen Dokument des zweiten Jahrhunderts, ist zu entnehmen, dass die Christen mit den Juden »durch den Glauben an den einen Gott verbunden sind«.

Mission ist – so Müller – ursprünglich als Teilhabe an der Sendung Jesu zu verstehen, der die freie Zustimmung des Menschen nicht ausschaltet, sondern durch die Offenbarung der freien Zuwendung Gottes erst im vollen Sinn möglich macht. Bei der christlichen Mission geht es nicht darum, anderen ein selbst ausgedachtes religiöses Konzept aufzudrängen. Vielmehr kann Christsein nur heißen, sich vom Geist Gottes zur »selbst gewählten Nachfolge Christi« hinführen zu lassen.

Gegen die hermeneutischen Voraussetzungen

der Lessingschen Ringparabel führt der Bischof die Überzeugung ins Feld, dass Gott über die Möglichkeit verfügt, sich den Glaubenden zu bezeugen und damit die Glaubensgemeinschaft Kirche zu konstituieren. Müllers Hauptkritikpunkt an der Pluralistischen Religionstheologie besteht in dem Vorwurf, dass diese erkenntnistheoretisch auf dem doppelten Apriori der Nichtoffenbarungsfähigkeit Gottes und der Gott gegenüber nicht wahrheitsfähigen menschlichen Vernunft beruht.

Im zweiten Teil der Publikation legt der Bischof unter dem Gesichtspunkt »Bewährungsproben in der Geschichte« sechs weitere Aufsätze vor: Neben zwei Beiträgen zum Heiligen Jahr 2000 fragt Müller nach den »Chancen der Ökumene«. Den entscheidenden Durchbruch im ökumenischen Gespräch brachte die Wiederentdeckung des trinitarischen und christologischen Bekenntnisses als der »Basis des christlichen Glaubens« (182). Mit Johann Adam Möhler ist Müller der Überzeugung, dass die Wurzel der abendländischen Spaltung in der Anthropologie, d. h. in der Verhältnisbestimmung von Göttlichem und Menschlichem, liegt. Die Reformatoren haben mit einer so steilen Transzendenz Gottes angesetzt, dass sich vor Gottes Alleinwirksamkeit »alles echt kreatürliche Wirken verflüchtigte« (187). Die katholische Ekklesiologie hingegen betont, dass das Wirken Gottes immer inkarnatorisch vermittelt ist. In der ökumenisch umstrittenen Frage nach der apostolischen Sukzession erfährt das Problem des inneren Zusammenhangs von göttlich-inkarnatorischem Heilswirken und seiner für uns notwendigen Vergegenwärtigung in einer empirisch-soziologischen Realität eine besondere Zuspitzung.

Eine eigene Abhandlung ist der Ökumene-Enzyklika »Ut unum sint« (1995) gewidmet. In einem weiteren Aufsatz setzt Müller die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« (1999) in Beziehung zum Rechtfertigungsdekret des Konzils von Trient: Er würdigt die Tatsache, dass in Augsburg Katholiken und Lutheraner erstmals seit der Reformation in einem öffentlichen Bekenntnis erklärt haben, dass es einen »Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre« gibt. Zugleich weist der Vf. darauf hin, dass sich die geistesgeschichtlichen Bedingungen für die Grundannahme der Christusbotschaft seit dem 16. Jahrhundert im Durchgang durch Aufklärung, Religionskritik, Säkularismus und die Wandlung des Welt- und Menschenbildes radikal verändert haben. Dieses Faktum konfrontiert die Konfessionen mit der Herausforderung, dem modernen Menschen das Christliche völlig neu zugänglich zu machen.

In einem Beitrag über J. H. Newman betont Müller, dass dieser Theologe »der ganzen Christenheit

gehört«. Newman habe versucht, auf die grundlegende Herausforderung, die von der Popularphilosophie der Aufklärung ausging, eine tragfähige Antwort zu geben. Die beiden möglichen Grundhaltungen gegenüber der Offenbarung hat Newman in der berühmten Rede bei seiner Kardinalserhebung formuliert: die liberal-skeptische Haltung des Agnostizismus und die so genannte »dogmatische Haltung«, d. h. die grundsätzliche Bereitschaft zum Glaubensgehorsam gegenüber dem Wort Gottes, das sich im Menschenwort des Bekenntnisses der Kirche vergegenwärtigt. Newman ist ein beeindruckender christlicher Denker, der in den Auseinandersetzungen um die Legitimität des Christentums in der Neuzeit souverän in die Zukunft weist.

Der dritte Teil des Buches enthält elf aktuelle Beiträge zur Thematik »Herausforderungen in der Gegenwart«: In diesen Abhandlungen geht es u. a. um die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester, den Diakonat, den so genannten »Treueid« bei der Übernahme eines wichtigen kirchlichen Amtes und die Bewertung von Stellungnahmen zu »Dominus Iesus«.

In einem Beitrag über die Voraussetzungen und den Gegenstand des christlichen Dialogs mit den Religionen verweist Müller auf den weit verbreiteten »Säkularismus einer radikalen Weltimmanenz«. Dabei vertritt er die These, dass die Gottessohnschaft Christi und die Einzigkeit und Universalität seiner Heilsmittlerschaft den Religionsdialog nicht verhindert, sondern »erst ermöglicht«. Ein Dialog, der nicht auf dem Prinzip der Wahrheit beruhen würde, bliebe ohne Ernst und Tiefe. In den Grundüberzeugungen der Religionen erkennt die christliche Theologie die anthropologische Wahrheit der Gottoffenheit des Menschen, die auf den geschichtlichen und definitiven Heilsmittler verweist. Der interreligiöse Dialog kann nicht unter der Voraussetzung einer funktionalistischen Wahrheitstheorie stattfinden, sondern nur auf der Basis der Anerkennung der Wahrheitsfähigkeit des menschlichen Geistes.

In einem weiteren Aufsatz weist der Vf. überzeugend nach, dass Drewermanns Versuch, das Christentum auf Psychoanalyse zu reduzieren, »auf nichts weniger als die Aufhebung des Christentums« (275) hinausläuft. Drewermann leugnet die Selbstmitteilung Gottes in der Geschichte Jesu und damit die Gottessohnschaft Christi im Sinne des

Glaubensbekenntnisses. Eine geschichtliche Selbstoffenbarung des transzendenten Gottes in der Welt und im konkreten Menschen Jesus kann es nach Drewermann nicht geben. Die Geschichte wäre demnach nicht der Ort des Einmaligen, sondern nur die Bühne des immergleichen Dramas der Seele. Für Drewermann gibt es »auch nicht den transzendenten Gott«; vielmehr ist Gott bei ihm nur eine Chiffre für die gelungene Daseinsbejahung. In seinen kritischen Analysen macht Müller plausibel, dass menschliche Sprache und Vernunft durchaus für singuläre Ereignisse der Geschichte offen sind. Die Mitte im Leben des historischen Jesus bildete »durchaus historisch nachweislich« seine einzigartige Beziehung zu Gott.

In einem ursprünglich in der »Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung« veröffentlichten Beitrag über das Verhältnis von Judentum und Christentum betont Müller, dass christlicher Glaube nicht antijüdisch ausgerichtet ist. Die Meinung, schon im Neuen Testament beginne ein Antijudaismus, beruht auf einer »eklatant falschen Exegese«. Der Glaube an den Gott der Schöpfung, des Bundes und der Erlösung macht Christen und Juden zu Brüdern und Schwestern. Eine entscheidende Aufgabe für die Gläubigen beider Religionen sieht der Bischof darin, junge Menschen im Glauben und Gewissen heranzubilden.

Mit seinen Aufsätzen legt Bischof Müller eine kleine Summe seiner ekklesiologischen Grundüberzeugungen vor. Er versteht es, seinen theologischen Ansatz mit argumentativem Scharfsinn klar zu artikulieren. Dabei wird deutlich, dass die ganze Bandbreite der verhandelten Thematik auf die Sinnmitte des Glaubens zentriert ist: die unüberbietbare Offenbarung Gottes in Jesus Christus und die Sendung der Kirche, dieses Heilsereignis geschichtlich zu vermitteln, d. h. in den Herzen der Menschen wach zu halten. Diese Aufsatzsammlung des Bischofs fordert die Leser zur eigenen Stellungnahme heraus. Dass sie über weite Strecken auch provoziert, hängt letztlich damit zusammen, dass der christliche Glaube immer eine Lebensentscheidung verlangt. Unverkennbar ist, dass in den Ausführungen Müllers das christliche Verständnis der anderen Religionen einen deutlichen Schwerpunkt bildet. Mit dieser Thematik steht der Bischof in vorderster Front einer heute unumgänglichen religionstheologischen Auseinandersetzung.

Josef Kreiml, St. Pölten